



# FÄHRE DER HOFFNUNG

TEXT: ANGELA KÖCKRITZ  
FOTOS: FRANK SCHULTZE

Zwischen Taiwans Kinmen-Inseln und dem chinesischen Festland liegen ein paar Hundert Meter und ein Weltkonflikt. Seit Kurzem pendelt wieder eine Fähre in der Meerenge. Kann sie vermitteln?

# CHINA

# TAIWAN



Vorhergehende Doppelseite Die Attrappe eines Soldaten mit Maschinengewehr in einem Bunker auf Kinmen, im Hintergrund die Skyline der chinesischen Hafenstadt Xiamen. Erst 1992 wurde auf Kinmen das Kriegsrecht aufgehoben. Die Bunkeranlagen wurden zu einem Freilichtmuseum. Laienschauspieler in Militärkostümen stellen heute die Kampfhandlungen nach

Diese Seiten Soldatenakteure führen eine Artilleriekanone auf Kinmen vor



**E**S IST SAMSTAGFRÜH, UND vor dem Hafen von Kinmen, einer taiwanischen Inselgruppe direkt vor der chinesischen Südküste, parkt eine Phalanx von Reisebussen. Wie große hungrige Tiere stehen sie da. Ein Dutzend Reiseführer springt aus den Bussen und eilt zur Ankunftshalle der Fähre. Der Look: bequeme Schuhe, Schirmmütze, Weste, die Stimmen ein wenig heiser vom dauernden Rufen, Erklären, Lachen, Antreiben. In der Ankunftshalle bringen sie sich in Stellung, halten Schirme, Flaggen, Fahnen empor, selbst geschriebene Zettel mit der Aufschrift „Herzlich willkommen auf Kinmen“. Jetzt öffnet sich die automatische Tür, die Touristen aus China spült es heraus. Die elegante Dame mit der Zigaretten spitze, eine Gruppe Mädchen im Korean Style, sie oszillieren zwischen der notwendigen Coolness und der Aufregung, jetzt ganz woanders zu sein. Und auch Rentner Zhuang setzt zum ersten Mal in seinem Leben den orthopädiebeschuhnten Fuß auf taiwanischen Boden. Die Reiseführer suchen ihre Schäfchen zusammen, klopfen auf Schultern, streicheln Kinderhaare, na, gute Überfahrt gehabt? Fehlt da noch wer? Schon auf dem Klo gewesen? Bitte geht schon

mal zu Bus Nummer 321. 795. 831. Das alles geht schwindelerregend schnell. Mit der traumwandlerischen Sicherheit von gruppengestählten Busreisenden finden die Touristen aus China ihren Platz im richtigen Wagen, und schon brettern die Busse einer nach dem anderen die Straßen Kinmens entlang. Das wirkt so selbstverständlich, ist es aber nicht. Schließlich befinden wir uns hier im Maul des Tigers.

Am Pier des Hafens von Kinmen.

Die Vormittagssonne scheint träge durch das breite Fenster der Kapitänsbrücke. Co-Kapitän Chen Shuishua, 75, nestelt in seiner Brusttasche, zieht eine dramatisch wirkende Sonnenbrille hervor, die ihm die Anmutung eines in die Jahre gekommenen Actionhelden verleiht. Seit 50 Jahren fährt Chen jetzt zur See, und da sich kein Nachwuchs findet, macht er einfach weiter. Chen prüft das Radar und blickt dann durch das Fenster. Weit und freundlich liegt das Meer vor ihm, Lichtreflexionen tanzen auf sanften Wellen. Zu seiner Rechten startet Kapitän Li Shuiping, 47, den Motor. Ein feiner summender Ton ertönt, und die Fähre legt ab. Die Sitze vibrieren verhalten. Die „Neuer Osten“, Baujahr 1997, 197 Sitzplätze im unteren Deck, 123 im oberen, zwei VIP-Kabinen,

macht sich auf den Weg von Kinmen, Taiwan, nach Xiamen, China.

In den nächsten 30 Minuten wird die „Neuer Osten“ 13 nautische Meilen passieren. 13 nautische Meilen und einen Weltkonflikt, den viele als den gefährlichsten unserer Zeit beschreiben. Immer unverhohlen droht die chinesische Regierung damit, Taiwan, einen de facto unabhängigen Inselstaat, zu annexieren. Sie richtet Militärmanöver rund um Taiwan aus, schickt Patrouillenboote über die Meeresgrenze und täglich Kampfjets in den taiwanischen Luftraum. Da die USA ein enger, wenn auch informeller Verbündeter Taiwans sind und dem Inselstaat im Fall einer Invasion beistehen könnten, hat der Konflikt das Potenzial, sich zum großen Ringen der Supermächte USA und China auszuweiten. Zum Kampf um die Vorherrschaft im Indopazifik.

Dies ist die geopolitische Hintergrundmusik, zu der die „Neuer Osten“ durch die Meerenge schippert, eine von zehn Fähren, fünf chinesischen und fünf taiwanischen, die Stunde für Stunde von den taiwanischen Kinmen-Inseln zur chinesischen Millionenstadt Xiamen pendeln. Nirgends sind sich China und Taiwan geografisch so nah wie in der Meerenge, die

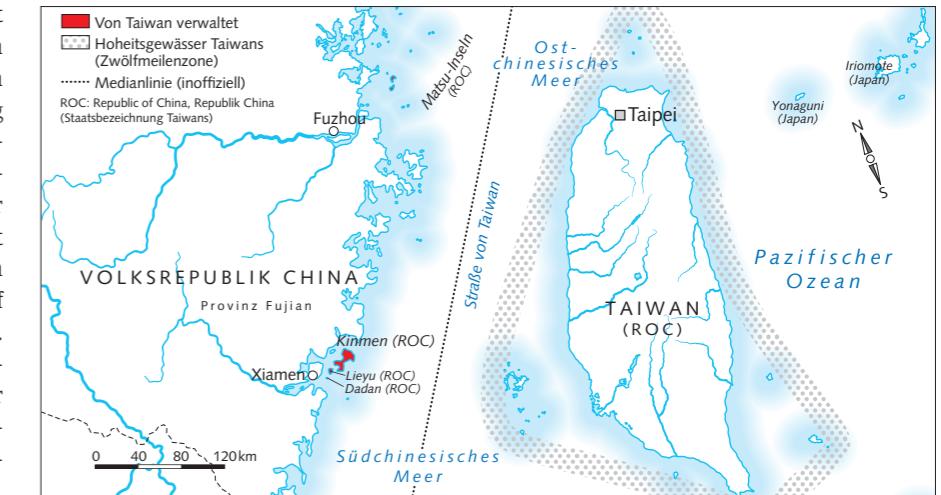
Kapitän Chen jetzt durchflügt. Blickt man von Klein-Kinmen, der kleineren der zwei größten Kinmen-Inseln, durch ein Fernrohr, kann man die Werbung auf einer Leinwand im ein paar Kilometer entfernten Xiamen verfolgen (Teigtaschen, Shampoo). An einer Stelle der Meerenge vergrößert China eine Insel mit Sandaufschüttungen, um einen Flughafen zu bauen. Dort ist China von sechs auf drei Kilometer an Kinmen herangerückt.

„Achtung, Durchsage!“, spricht Kapitän Li jetzt in das Mikrofon. „Ein Passagier hat seine Brille verloren. Sollten Sie sie finden, informieren Sie bitte das Kabinenpersonal.“ Die Küste Kinmens zieht vorbei, Bäume und flache Häuschen. Die „Neuer Osten“ nähert sich nun einer roten und einer grünen Boje, sie markieren die Seegrenze zwischen China und Taiwan. Kapitän Li spricht in sein Funkgerät. „Ja, hallo. Nachricht an das Küstenpersonal von Xiamen. Die „Neuer Osten“ ist auf dem Weg zum Hafen. Wir haben 245 Passagiere an Bord.“ Chen nimmt sein Handy in die Hand und stellt das Mobilfunknetz um, jeder hat hier zwei Sim-Karten, eine für das taiwanische, eine für das chinesische Netz. Die „Neuer Osten“ befindet sich jetzt in chinesischen Gewässern.

Seit die Fährverbindung am 2. Januar 2001 ihren Betrieb aufgenommen habe,

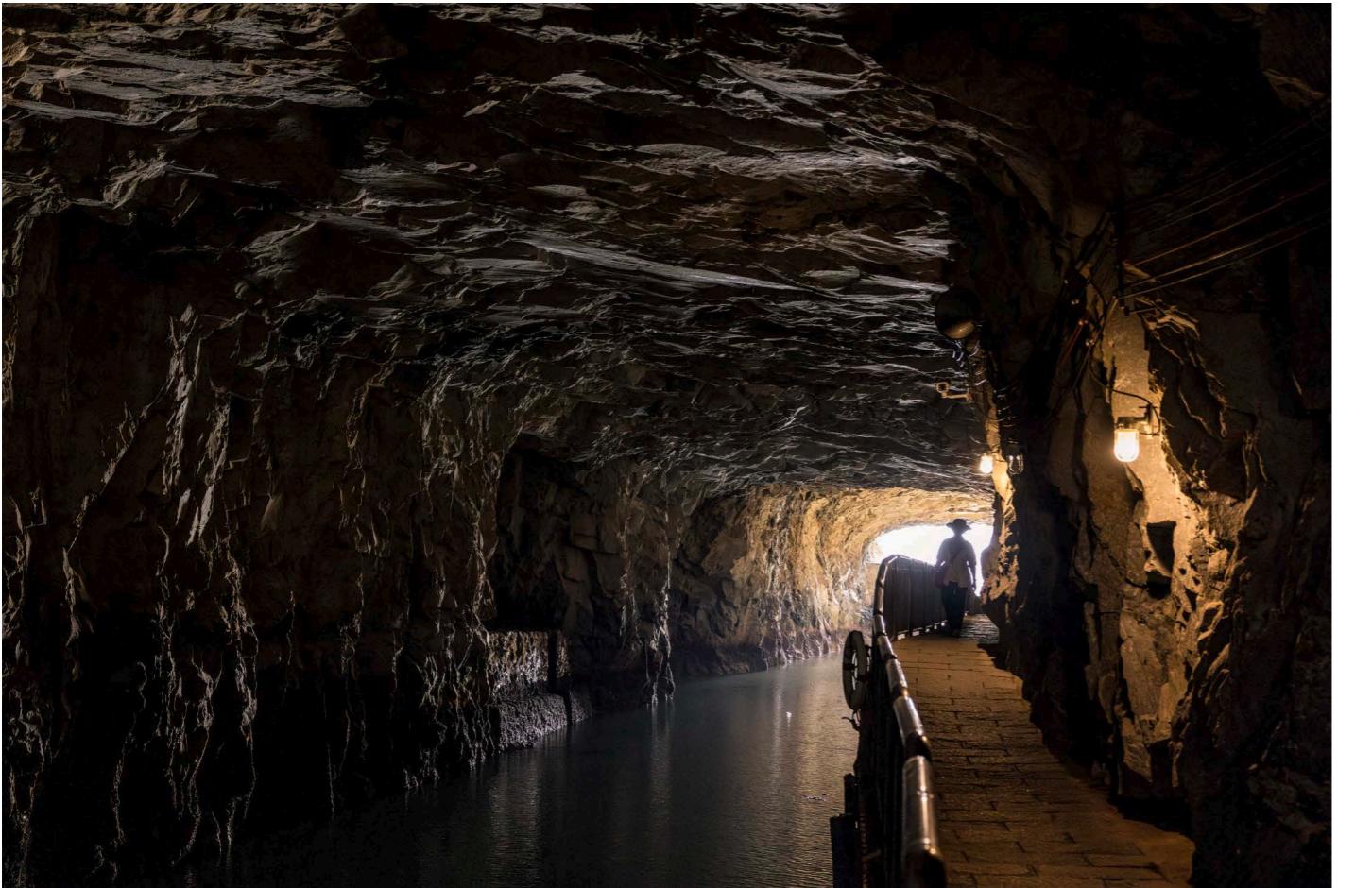
sagt Chen, habe es keine größeren Vorkommnisse gegeben. Während der Coronapandemie wurde die Fährverbindung drei Jahre ausgesetzt, danach durften ein einhalb Jahre lang keine chinesischen Touristen nach Kinmen reisen, weil die chinesische Regierung Taiwan für ihren Kurs der politischen Eigenständigkeit bestrafen wollte. Seit Oktober 2024 ist es Touristen

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 20



Stadttor Guning Tounta in Nanshan,  
einem Dorf auf Kinmen





aus der benachbarten chinesischen Provinz Fujian wieder erlaubt, nach Kinmen zu reisen.

„Manchmal verfängt sich die Schiffs- schraube in den Fischernetzen“, sagt Chen. „Manchmal haben wir Taifune oder Nebel und müssen die Fährzeiten aussetzen.“ So weit der meteorologische Teil. Wie normal aber kann sich Normalität anfühlen, solange ständig dieses geopolitische Rauschen im Hintergrund läuft? Kann man es verdrängen? Und wie können sich Chinesen und Taiwaner vor diesem Hintergrund begegnen?

Die Reisebusse halten auf dem Parkplatz vor dem Zhaishan-Tunnel. Die chinesischen Touristen und ihre taiwanischen Reiseleiter eilen zum Tunneleingang. „Achtung, Kopf einziehen!“, sagt ein Reiseleiter zu seinem chinesischen Reisegast. „Wie groß sind Sie? Ah, 1,70 Meter, wie ich, ist ja Standard bei uns im Süden, im Norden sind sie eher 1,75, und wer 1,80 ist, gilt schon als groß.“ Lachen, Scherzen, Leichtigkeiten fliegen zwischen den taiwanischen Reiseführern und ihren chinesischen Gästen hin und her. In einem Kulturreis, in dem sich Menschen stundenlang übers Essen unterhalten können, ist man um Small-Talk-

Themen nie verlegen. „Ah, und wie bereitet ihr diese Nudeln zu?“

Im Grunde sind sich die Menschen aus der chinesischen Provinz Fujian und dem taiwanischen Kinmen ziemlich ähnlich. Sie sprechen den gleichen Dialekt, beten zu den gleichen Göttern, lieben die gleichen Gerichte. Die Menschen aus Kinmen stammen ursprünglich aus dem chinesischen Fujian. Die längste Zeit ihrer Geschichten waren sie miteinander verbunden, bis die Politik im Jahr 1949 mit aller Macht in ihr Leben trat. Im Schnell- durchlauf: Im Jahr 1949 musste der chinesische Präsident Chiang Kai-shek nach jahrelangem Bürgerkrieg erkennen, dass sein kommunistischer Widersacher Mao Zedong gewinnen würde. Chiang packte zwei Millionen Gefolgsleute seiner nationalen Kuomintang-Partei (KMT), Gold und Kunstschatze auf Schiffe und floh nach Taiwan. Fortan gab es zwei Chinas: die Volksrepublik China und die Republik China auf Taiwan. Beide Diktaturen, die gelobten, eines Tages ganz China unter sich zu vereinen. Den Angriff der kommunistischen Volksbefreiungsarmee auf Kinmen im Oktober 1949 hatten taiwanische Soldaten erfolgreich abgewehrt. Chiang Kai-shek machte Kinmen nun zu

einer bis an die Zähne bewaffneten Festung, zu einem Aushängeschild des Kapitalismus im Kampf der Systeme. Hier nennen sie es auch das „Berlin Asiens“. 100 000 taiwanische Soldaten blickten ihrem nur eine schmale Meerenge entfernten Erzfeind ins Auge. Kinmen wurde zum Ort, an dem der Konflikt zwischen China und Taiwan am deutlichsten wurde, zur Frontlinie. Im Jahr 1954 und 1958 ließ Mao Kinmen bombardieren. Erst in den 1980er-Jahren begannen sich Taiwan und China vorsichtig anzunähern, die Drokulisse des chinesischen Anspruchs auf Taiwan aber blieb immer bestehen.

Noch heute ist Kinmen ein einziges Freiluftkriegsmuseum. Eine Welt der Tunnel, Bunker, Forts, der Haubitzen, Schießscharten und Kampfflugzeuge, der Tarnflecken und Soldatengräber, der im Meeressand versunkenen Panzer, in Granit gemeißelten heroisch gestreckten Fäuste und des grimigen Soldatenblicks. Einerseits. Andererseits ist es ein bezaubernder Ort von stillen Straßen, weiten Stränden, alten Dörfern, von Hofhäusern mit geschwungenen Dächern, in denen man nachts das Meer hören kann.

Im Zhaishan-Tunnel, einem Unterwasserhafen, verbarg die taiwanische Marine einst ihre Kriegsschiffe vor der Volksbefreiungsarmee. Die Reiseführer führen ihre Gäste also durch die Geschichte ihres gemeinsamen Kriegs – eines Konflikts, der nie eine Lösung gefunden hat und seit einigen Jahren immer stärker schwelt.

Gibt es hier jetzt unangenehmes Räuspern? Verlegene Blicke? Erhitzte Diskussionen über Politik? Stattdessen laufen die Taiwaner und ihre chinesischen Gäste in fröhlichem Small Talk durch die unterirdische Hafenanlage, keiner hier scheint großen Appetit zu verspüren, über Politik zu diskutieren. Außer Herrn Zhuang. Rentner Zhuang, beige Weste, freundliches Gesicht, lebt seit elf Jahren in Xiamen. Seit elf Jahren schaut er auf die kleinen Inseln über der Meerenge, doch erst jetzt hat er seinen Fuß hierhergesetzt. Er macht ein Foto der dunkel schimmernden

Wasserfläche und seufzt. „Chinesen auf beiden Seiten der Taiwanstraße, die in unterschiedlichen politischen Systemen leben – was für eine Tragödie!“ Er hält der Reporterin sein Smartphone hin und tippt auf ein altes Foto. „Ich war selbst Soldat. Hier, im Vietnamkrieg. Chic, oder?“ Er wischt weiter. „Diese Ehrenmedaille habe ich für meinen Einsatz erhalten. Und das da ist ein Foto unseres Veteranenvereins.“ Die Reporterin macht sich bereit für einen patriotischen Redeschwall, der die glorreiche Vereinigung mit Taiwan auf seinen Wogen trägt – doch Herr Zhuang biegt in eine völlig andere Richtung ab. „Unsere Regierung ist total korrupt“, schimpft er. Der Unterschied zwischen Arm und Reich werde immer größer, der moralische Verfall immer tiefer, das ganze politische System sei verkommen. China brauche dringend Reformen, Demokratisierung, ein wirkliches Rechtssystem. „Würde ich in China natürlich alles nicht sagen“, sagt Herr Zhuang. „Man darf ja eh nichts mehr sagen. Aber hier mit dir“, er strahlt, „ist das kein Problem. Mensch, ist das schön, dich getroffen haben.“ Herr Zhuang macht ein letztes Selfie und eilt dann, seinen Moment der Redefreiheit im demokratischen Taiwan sichtlich genießend, zurück zum Bus. Auf zur nächsten Station.

Chen Shilu, 27, sitzt im Bauch der „Neuer Osten“, spielt mit der kleinen Cartoonfigur, die an ihrem Rucksack baumelt, und wartet auf die Abfahrt nach Xiamen. Chen ist eine Altenpflegerin aus Kinmen, die sich an diesem Tag auf dreifacher Mission ins chinesische Xiamen begibt. Sie schaut sich nach einem neuen Job um. Sie will sich amüsieren. Und dann ist da noch diese dritte Mission, mit der sie erst später herausrücken wird, weil sie ihr ein wenig unangenehm ist. Für junge Leute wie Chen ist der Weg nach Xiamen so alltäglich wie anderswo junge Leute vom Land den Zug in die nächste Großstadt nehmen. Von den knapp 140 000 Menschen, die in Kinmen gemeldet sind, leben gerade 60 000 permanent hier. „Das Leben hier ist schön, aber man kann es auch ein bisschen lang-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 24

Linke Seite Zhaishan-Tunnel an der Südspitze von Kinmen. Der Bunker bot Kriegsschiffen Schutz. Unten Junge mit Spielzeug-MG an Halloween auf Kinmen



Straße in Jincheng, dem Hauptort des Kinmen-Archipels





weilig finden“, sagt Chen. „In Xiamen gibt es alles: Shops, Kinos, Restaurants, einen großen Flughafen. Letztens bin ich mit meinen Freundinnen von dort nach Macau geflogen und davor zum Eisfestival im nordchinesischen Harbin.“

Um ins 340 Kilometer entfernte Taipei, der Hauptstadt ihres Landes, zu gelangen, braucht Chen Zeit und ein teures Flugticket. Xiamen ist nur eine halbstündige Fährreise entfernt. Wie fast alle in Kinmen nennt Chen die Menschen von der taiwanischen Hauptinsel „Taiwaner“, so als gehöre sie selbst nicht dazu. Sie nennen sich lieber „Kinmener“. Die Menschen in Kinmen liegen dazwischen, und das ist nicht nur geografisch so. Es erfordert viel diplomatisches Gespür – in alle Richtungen.

Trifft sie junge Chinesen, beim Online-Gaming zum Beispiel, die mit ihr über Politik diskutieren wollen, fragt sie zuallererst: „Darfst du das denn? Wirst du nicht überwacht?“ Und wägt dann sehr sorgfältig ihre Worte. Doch mit den jungen Leuten von der taiwanischen Hauptinsel ist es nicht viel anders. „Ich versuche, mit ihnen nicht über politisch sensible Themen zu reden“, sagt Chen.

Viele ihrer Freunde von der Hauptinsel halten es für schlichtweg verrückt, dass Chen einfach so nach China fährt. „Hast du keine Angst, verhaftet zu werden?“, fragen sie. Im vergangenen Jahr erließ die chinesische Regierung Richtlinien, um „taiwanische Unabhängigkeitsseparatisten“ zu bestrafen. Im Extremfall droht die Exekution. Laut der taiwanischen Regierung sind 89 Taiwaner in China verhaftet oder verschwunden. Viele ihrer Freunde von der Hauptinsel können es nicht fassen, dass sich fast alle Kinmener eine Brücke zu dem großen internationalen Flughafen wünschen, den China gerade in der Meerenge zwischen Kinmen und Xiamen baut. „Wollt ihr, dass die Chinesen direkt mit ihren Panzern über die Brücke einmarschieren?“, fragen sie. Die Freunde halten es für wahnsinnig, dass einige Politiker in Kinmen die Insel zur demilitarisierten Zone machen möchten. „Seht ihr nicht, wie China aufrüstet?“, fragen sie. Dass China bereits die größte Flotte der Welt unterhält, Kriegsschiffe baue, die sich perfekt für eine Invasion Taiwans eignen würden, und im Kriegsfall auch Fähren zum Einsatz bringen will? Viele ihrer Freunde erachten es für brandgefährlich, dass so

viele Kinmener Immobilien in Xiamen gekauft haben und all die Vergünstigungen und Austauschprogramme wahrnehmen, die China ihnen gewährt. „Seht ihr denn nicht, dass sie euch damit einwickeln wollen, damit sie uns alle einnehmen können?“, fragen sie.

Chen zuckt die Schultern. „Wenn man die ganzen Nachrichten anschaut, von den Manövern, mit denen China die Taiwaner einschüchtern will, dann fühlt man sich unsicher.“ Man könne sich aber auch dafür entscheiden, diese Nachrichten nicht anzusehen, findet Chen. Sie fahre doch so oft nach China, es sei doch noch nie etwas passiert. Und außerdem „können wir Kinmener uns nur gemeinsam mit Xiamen entwickeln“, glaubt Chen. „Wir sind einander so nah. Selbst unser Wasser bekommen wir aus China.“ Eine Wiedervereinigung wünscht sie sich deshalb nicht. „Wir wollen unser System behalten. Aber das Praktische, das Angehme aus China mitnehmen.“

Auf der politischen Achse Taiwans liegen die Kinmener damit eindeutig im blauen Lager, auf der Seite der Kuomintang-Partei (KMT). Einst hatten sich Kommunisten und KMT erbittert bekriegt, jetzt steht ausgerechnet die KMT für

einen Kurs der Annäherung. Auf der Hauptinsel ist sie damit heute in der Opposition, dort hat man auch die Statuen Chiang Kai-sheks von öffentlichen Plätzen verbannt. In Kinmen aber, Chiangs einstiger Vorzeigehaus, erhält die KMT komfortable Mehrheiten von mehr als 70 Prozent. Und eine Büste Chiang Kai-sheks schaut dort salbungsvoll auf den brummenden Kreisverkehr.

Die „Neuer Osten“ erreicht den Hafen von Xiamen, Chen Shilu packt ihre Sachen zusammen. Für eine Übernachtung in Xiamen sind das: zwei riesige Pappkisten, eine Papieretasche, ein großer Koffer und ein Micky-maus-Rucksack. „Äh, bisschen viel, oder?“ Chen Shilu lächelt verlegen. „Das ist für Verwandte.“ Sie drückt ein wenig herum. „Also, okay, es ist eine Art Schmuggel, ja? Also nicht direkt Schmuggel, es ist ja

Linke Seite Meister Wu fertigt Küchenmesser aus Granaten, die auf Kinmen eingeschlagen sind. Unten Bunker im Osten des Kinmen-Archipels

nicht verboten. Mein Onkel macht das, er drängt mich, ihm zu helfen. Man kauft Dinge in Taiwan, die günstiger sind oder die es in China nicht gibt, und bringt sie hinüber. Und andersherum. Schau dich einmal um, siehst du all die Leute mit dem vielen Gepäck? Sie machen das alle.“ Und tatsächlich. Viele der Fahrgäste sind schwer bepackt. Man wird sie auf den folgenden Fahrten immer wieder treffen, hin und her, die immergleichen schwer bepackten Gestalten. Abends am Parkplatz in Kinmen stopfen sie unzählige Kisten in ihre Kofferräume, Walnüsse zum Beispiel, kistenweise Walnüsse Tag für Tag, wer in Taiwan soll nur all die Walnüsse essen?

Chen Shilu geht jetzt durch die Passkontrolle, sie zeigt ihren Landsleuteausweis, den die chinesische Regierung Taiwanern ausstellt, weil sie deren Pass nicht akzeptiert, bugsiert ihr Gepäck durch die Sicherheitskontrolle und trifft vor dem Hafengebäude eine Frau, eine Geschäftspartnerin ihres Onkels, der sie ihre Kisten und Taschen in die Hand drückt. Dann taucht sie ein in die Vier-Millionen-Stadt Xiamen. Stadtautobahnen, die sich in

aberwitzigen Volten umeinanderschlängeln, unzählige Hochhäuser, Karaoketempel, eilende Menschen. Alles hier schreit Tempo, XXXL. Von Kinmen kommend wirkt Xiamen wie eine andere Galaxie.

„Der ganze Austausch mit China macht Kinmen zu einem besonders sicheren Ort“, hat Chen Shilu gesagt. Und damit ausgedrückt, was viele hier in Kinmen denken. Einer sagte sogar: Der gefährlichste Ort kann der sicherste sein. „Wenn wir uns nicht wehren, wenn es hier keine Demokratieproteste gibt, dann werden sie uns unser System lassen“, hat Chen gesagt. Und es klang wie eine Beschwörung. Man trifft in Kinmen viele Menschen, die sich keine besonders großen Sorgen zu machen scheinen, ja, es ist sogar ein Ort von großer Lebensfreude. Andererseits: Wie will man hier leben, wenn man sich dem Gedanken öffnet, dass diese Normalität zerplatzen könnte? Dass es Krieg geben könnte? Vor allem, wenn man ihn bereits erlebt hat.

Granathülsen bedecken den Boden der Schmiedewerkstatt von Meister Wu

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 28



Schlachtgemälde im Hujingtou Battle  
Museum in Lieyu Township, Kinmen



金門國家公園  
Kinmen National Park  
陳聿蓁  
Chen Yu Zhen  
周細妹  
Zhou Xi Mei



金門國家公園  
Kinmen National Park  
解說服務  
Service Staff  
解說員  
Interpreter  
陳聿蓁  
Chen Yu Zhen  
周細妹  
Zhou Xi Mei  
服務人員  
Service Staff  
解說員  
Interpreter  
請掃描就可立即將您的想法告訴我們！  
手機掃描就可立即將您的想法告訴我們！  
本館備有飲水機喔！

Tseng-dong. Wu, ein sehniger Mann von knapp zwei Metern, greift eine heraus, trennt ein Stück Stahl mit dem Bunsenbrenner heraus, hält es mit einer Zange in den Schmiedeofen und lässt dann seinen Hammer auf das glühende Stück Stahl sausen, dass die Funken stieben. Er hämmert, schleift und dengelt, bis aus dem Artilleriegeschoss ein wunderschönes Küchenmesser entstanden ist.

Wu ist ein Kind des Kriegs. Im August 1958, wenige Monate, nachdem Wu Tseng-dong geboren war, unternahm Mao Zedong einen weiteren Versuch, Kinmen einzunehmen, und ließ Hunderttausende Artilleriegeschosse auf die Insel feuern. Wus Familie versteckte sich in einem Erdloch, das sie selbst gegraben hatte. In seinem Ärger, dass er Kinmen nicht einnehmen konnte, schoss Mao auf Kinmen 20 Jahre lang an allen ungeraden Tagen Granaten ab, in deren Innerem sich Propagandamaterial befand, Geschichten und Gedichte, die von den Segnungen des Kommunismus chinesischer Prägung erzählten. Tödlich waren sie nicht, außer sie fielen einem direkt auf den Kopf. Die

Taiwaner feuerten an den geraden Tagen mit ihren Propagandageschossen zurück.

Der Propagandakrieg war allgegenwärtig. Mit hochhausgroßen Lautsprechern beschallten sich Kinmen und das kommunistische China mit Propaganda. Die Chinesen ließen kommunistische Lieder und Reden erklingen, die Kinmener antworteten mit Popsongs. Je nachdem, woher der Wind wehte, hörte man auf Kinmen das eine oder das andere. Und bisweilen beides zugleich. Eine Kakofonie im Kampf der Systeme.

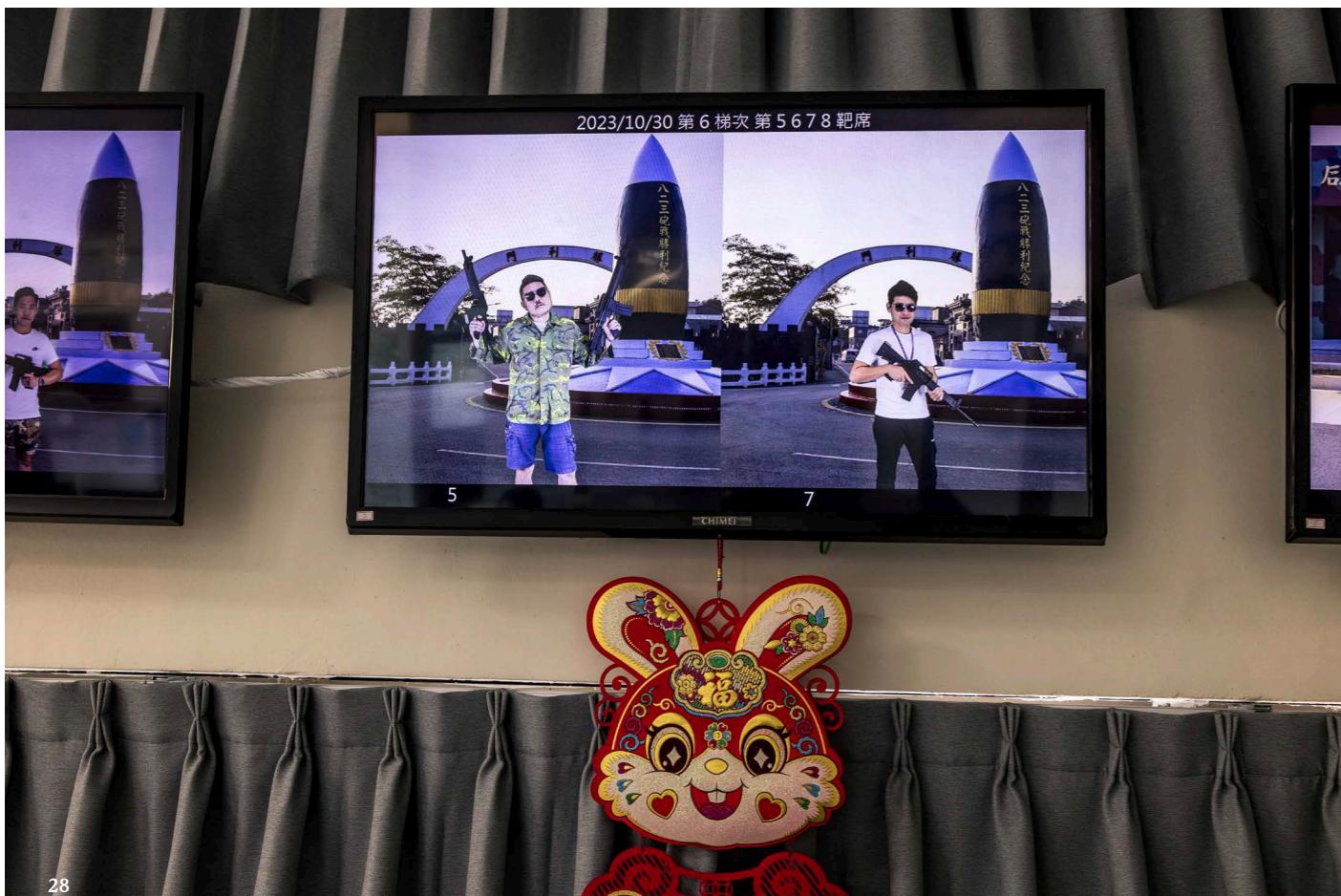
Eines Tages merkte Wus Vater, dass ihm die Propagandagranaten nützlich sein konnten. Wus Vater war Schmied, so wie auch schon der Großvater. Er hatte sich auf Messer konzentriert. „Mit den 100 000 Soldaten, die Chiang Kai-shek hierhergeschickt hatte, explodierte die Kaufkraft. Überall eröffneten Essensbuden, Restaurants und Märkte. Alle brauchten Messer.“ Der importierte Stahl aber war teuer, bis es Wus Vater aufging, dass das Material für seine Messer buchstäblich vom Himmel regnete. In 20 Jahren fielen 500 000 Artilleriegeschosse auf

Kinmen herab. Noch heute ziehen Bauarbeiter die Granaten aus dem Boden. „Alles erstklassiger Stahl“, schwärmt Wu.

**I**m Jahr 1979, als China und die USA diplomatische Beziehungen aufnahmen, stoppte das Feuer von einem Tag auf den anderen. China öffnete sich mit seiner Reformpolitik vorsichtig der Welt. Taiwan demokratisierte sich, im Jahr 1996 fanden die ersten freien Präsidentschaftswahlen statt. China und Taiwan näherten sich vorsichtig an. Taiwanische Geschäftsleute waren die Ersten, die in China investierten, sie brachten Geld, Business-Know-how, Etikette, ja, eine ganze, auf den chinesischen Kulturraum angepasste Moderne nach China. Im Jahr 2001 nahmen Kinmen und die angrenzende chinesische Provinz Fujian Handels-, Fähr- und Postverbindungen auf.

„Vor 30 Jahren fuhren wir zum ersten

Unten und rechte Seite Touristen an einem Lasersimulator. Die Spielaufgabe: chinesische Soldaten, die am Strand von Kinmen anlanden, abschießen



Mal nach China, nach Xiamen“, erzählt Meister Wu. „Damals waren die Leute noch sehr arm, es gab keine Hochhäuser, mit unserem Geld konnten wir uns eine Menge leisten. Man konnte sehen, dass sie nicht gewohnt waren, Leute von außerhalb zu treffen. Sie starnten uns alle an.“

Doch die Machtverhältnisse sollten sich bald ändern. China stieg auf. „Mit jedem Jahr, in dem wir nach China fuhren, wurden die Häuser größer“, erzählt Wu. „Sie wurden technologisch versierter, sie entwickeln sich wahnsinnig schnell.“ Einseitig wurden sich Taiwaner und Chinesen ähnlicher, andererseits drifteten sie auseinander. Unter seiner Diktatur hatte Chiang Kai-shek den Taiwanern eingebaut, „richtige Chinesen“ zu sein, und die taiwanische Sprache und Identität unterdrückt. Mit der Demokratisierung aber entwickelte sich eine taiwanische Identität heraus. Mehr als 80 Prozent der jungen Menschen auf der Hauptinsel sehen sich heute als Taiwaner. Das bereitet Chinas Führung größte Sorgen, die unter Xi Jinping den vorsichtigen außenpolitischen Kurs von Deng Xiaoping aufgegeben hat und viel nationalistischer auftritt. Xi fürchtet, dass ihm Taiwan immer

weiter entgleiten könnte, und drängt darauf, die Taiwanfrage bald zu lösen.

Inzwischen schafft es Meister Wu nur noch selten nach Xiamen, er ist viel zu beschäftigt. Alle wollen seine Messer kaufen, allein in Kinmen hat er vier Geschäfte, und viele bestellen seine handgefertigten Messer online. Auch chinesische Touristen lieben sie. Und so kehrt der Stahl auf wundersame Weise wieder dorthin zurück, woher er einstmal kam.

**A**n der Pier im chinesischen Xiamen nimmt die „Neuer Osten“ neue Passagiere auf. An Bord gehen: die üblichen Verdächtigen mit ihren Pappkisten, Tüten und Rollkoffern, ein buddhistischer Mönch, die Jugendmannschaft des FC Kinmen mit verstrubbelten Haaren und roten Wangen nach einem Auswärtsspiel, ein Mann, der ein Bündel Fahnen von einem daoistischen Tempelfest trägt, eine Frau mit riesigen Staubwedeln im Gepäck. Im Juli 2023 wurde der zwanzigmillionste Fahrgäst zwischen Xiamen und Kinmen gezählt. Die Geschichte der Fährverbindung zwischen Kinmen und Xiamen besteht aus unzähligen Geschichten. Sie erzählen von Liebe und Streit, von Freundschaft und

Verrat, von sagenhaften Geschäften und großartigen Reinfällen, kurzum: In ihnen steckt alles, was das Leben zwischen Menschen ausmacht.

16.30 Uhr. Auf Kinmen eilen die chinesischen Touristen jetzt ins Haubitzenmuseum, in dem gleich die letzte von sieben Vorstellungen stattfinden wird. Sie drängen durch einen langen Tunnel, bis sie eine Öffnung zum Meer erreichen, durch die eine Haubitze auf die chinesische Küste zielt. Früher feuerten taiwanische Soldaten hier Artilleriegeschosse auf den kommunistischen Feind. Heute schmiegen sich Touristen für ein Foto an den kühlen Stahl der Haubitze, legen frisch manikürte Hände auf das Kanonenrohr und lächeln so glücklich, als stünden sie neben einem zahmen Pony.

Ein Ton – und alle setzen sich auf die Bänke. Die Show kann beginnen, in der Hauptrolle: die Haubitze. Eine Angestellte des Museums in Uniform tritt in die Mitte und preist die Vorzüge der Haubitze, als handele es sich um ein Preispferd. Danach marschieren die Soldatendarsteller in schneidiger Uniform auf. „Eins, zwei – eins, zwei“, schnarrt die Hauptdarstellerin Shi Chengmei, 48. „Stillgestanden! Ge- wehr bei Fuß. Bereit machen zum Feu-



**Shi Chengmei, Soldatendarstellerin mit chinesischen Wurzeln, an einer Artilleriekanone auf Kinmen**

ern!“ Die Soldatendarsteller schleppen das Artilleriegeschoss herbei, sie laden, stopfen nach, zielen. Die Anführerin schreit „Feuer!!!“

**D**och gefeuert wird nicht, schließlich ist das nur eine Vorführung. Und Shi Chengmei, die eben noch ihre Befehle schrie, posiert jetzt neben den Touristen für Selfies und lässt ihre Hand über die Haubitze gleiten.

Shi Chengmei, die Soldatendarstellerin, die Tag für Tag in taiwanischer Uniform auf China feuern lässt, stammt aus Sichuan im Südwesten Chinas. Die Liebe hat sie vor 25 Jahren nach Kinmen geführt. „Am Anfang war es hart. Chinesen waren auf Kinmen so selten, dass die Nachbarn Tag für Tag kamen, um mich anzustarren. Sie fragten mich: Habt ihr Fernsehen in China? Habt ihr überhaupt Strom in China?“ Inzwischen ist sie seit 25 Jahren mit ihrem taiwanischen Ehemann verheiratet, ihre drei Kinder sind längst erwachsen, und sie hat einen taiwanischen Pass. Seit 13 Jahren arbeitet

Shi Chengmei jetzt als Soldatendarstellerin. Ein Traumjob. „Schon in China wollte ich zur Armee, aber die haben sehr hohe Ansprüche, sie haben mich nicht genommen.“ Traurig war sie da, weil sie Uniformen doch so cool findet, jetzt aber könne sie jeden Tag eine Uniform tragen, auch wenn es die des einstigen Feinds ist.

Der Hafen in Xiamen. Co-Kapitän Chen Shuishua lässt sich in seinen Kapitänsessel fallen, ein Kopfnicken in Richtung von Kapitän Li – und schon legt die Fähre ein letztes Mal an diesem Tag Richtung Kinmen ab. Abendlicht verwandelt die Häuserfronten in Gold. Langsam gehen die Lichter in der Bucht an, wie Glühwürmchen leuchten sie in der Dämmerung. Die „Neuer Osten“ steuert aufs Meer hinaus, in die blaue Stunde. Auf der Kapitänsbrücke ist es jetzt still, bis auf das leise Tröten und Kreischen einer TV-Kindersendung, die im Zuschauerraum läuft.

Blau wird zu Schwarz. In der Dunkelheit reihen sich die Lichter der Brücke, die Klein- und Groß-Kinmen verbindet, zu einer Perlenkette auf. Dunkel ist es an der Pier von Kinmen, kein hohes Haus zu erkennen bis auf die Türme der Schnapsfabrik, wichtigster Wirtschaftsfaktor Kinmens, den die Bürger so sehr ehren, dass

eine Statue in Form einer Schnapsflasche einen Verkehrskreisel ziert.

Der Hafen von Kinmen ist beinahe menschenleer. Am Himmel hängt ein verhangener Mond. Von irgendwoher tönt ein Saxofon über den Parkplatz. Man folgt dem Klang und trifft auf den Fahrer eines Touristenbusses, der in der Kabine sein Instrument übt. Wie friedlich diese Nacht wirkt. Fast könnte man vergessen, wie verletzlich der Frieden ist, wie kostbar. Am Parkplatz, dort, wo sie immer sind, packen die Schmuggler kistenweise Walnüsse in ihre Kofferräume. ☺

---

*Angela Köckritz, geboren in München, studierte in Taiwan, war China- und Afrika-Korrespondentin der „Zeit“ und arbeitet derzeit für das Medium „China Table“. Bei der Recherche für mare beeindruckten sie die Propagandalautsprecher auf Kinmen, mit denen Chinas Küste beschallt wurde.*

*Frank Schultze, Jahrgang 1959, studierte in Dortmund Bildjournalismus. Seit 2000 ist er Mitglied der Reportergemeinschaft Zeitenspiegel. Er arbeitet vorwiegend an entwicklungspolitischen Themen in den Krisenregionen der Welt, bei denen der Mensch im Mittelpunkt steht. Für diese Reportage reiste er zweimal nach Kinmen. „Es machte viel Spaß, zusammen mit der Autorin die Reisenden, Schmuggler und Touristen auf den Fähren zu begleiten.“*